

stadt entsprochen hat. Und beweist es nicht wieder die Böttigerstelle, die Äußerung über die Spielmanier der „Corporationen von Schauspielern“ in den schwäbischen Reichsstädten? „Die Wahl des Stücks war auf den Geschmack der Spieler und Zuschauer berechnet, die von Haupt- und Staatsaktionen an Könige, Wunder, leidende Tugend, ausgleichendes Recht, antike Zwischenspiele, Gesang gewohnt waren; überdies bedurfte jenes Werk weniger Kulissen.“ (Seuffert)

Wie weit er seinem Publikum entgegengekommen ist, wird man nicht mehr feststellen können, da die Handschrift der Bearbeitung wohl als endgültig verloren gelten muß. Trotzdem er alles „möglichst drastisch im Stile des Zwischenspiels des Sommernachtstraums herausgearbei-

tet“ haben soll „um Lachen zu erregen“ (Seuffert), und trotz seines persönlichen problematischen Verhältnisses zu Shakespeare wird in Wieland (das ist man seinem Künstlertum zu glauben schuldig) auch bei der Biberacher Shakespeare-Inszenierung ein Kunstwille rege gewesen sein und sich mitzuteilen gesucht haben, und sei es auch, ohne daß es Spielern und Zuschauern bewußt geworden wäre. Das heißt, daß einmal die Wahl des „Sturms“ und dann die drastische Bearbeitung schlaue Kunstgriffe waren, weil der Dichter damit von vornherein Dilettanten das gab, was ihnen gebührte. Auf eine Verwandlung des Spielers in eine Rolle kam es hier nämlich gar nicht an: die Biberacher Bürgerkomödianten brauchten nichts als *sich selbst* zu spielen.

## Das Wieland-Museum in Biberach

Von Hansjörg Schelle

Das Wieland-Museum wurde im Anfang dieses Jahrhunderts von einem Biberacher Bürger, einem Laien gegründet, der neben seinem Beruf als Kaufmann und in einem früh gewählten Ruhestand stadtgeschichtliche Interessen verfolgte. Sammler Biberacher Siegel, kam Reinhold Schelle bei seinem Bemühen um den Siegelabdruck Christoph Martin Wielands auf den Gedanken, für den Nachruhm seines großen Mitbürgers mehr ins Werk zu setzen.

Im Jahre 1905 ließ Schelle durch den Kunst- und Altertumsverein in Biberach, dessen Gründungsmitglied er war, das Grundstück erwerben, auf dem sich ein bedeutender Zeuge von Wielands Biberacher Zeit erhalten hatte: das Gartenhaus „an der Saudengasse vor dem Grabentor“, das ihm während seinen Kanzleiverwalterjahren in der Vaterstadt zur Verfügung stand (und das übrigens eben damals, 1766, den Besitzer wechselte, von Gottlieb Weikard an den Herrn Joh. Heinr. Kirchwegger, Prediger zu S. M. Magdalena und Amtsbruder von Wielands Vater übergang). Durch seinen Brief vom 24. August 1768 an Riedel, den Erfurter Professor und Freund, erhalten wir vom Dichter selbst eine anmutige Schilderung seines Aufenthalts im Gartenhaus, das ihm (dem Verehrer Ciceros) ein Tuskulanum ersetzen soll, wo er des Sommers seine meisten müßigen Stunden zubringe, wo er die angenehmste Landaussicht von der Welt habe, und wo – so nahe seinem Hause in der Stadt – er doch völlig auf dem Lande sei.

Die Idylle sind der Ausdehnung der Stadt über die reichsstädtischen Mauern hinaus längst zum Opfer gefallen; selbst in nächster Nähe des Gartenhauses hat sich alles verändert. Unmittelbar neben diesem wurde nach Wielands Abgang, aber noch in der Goethezeit, ein kleines Gebäude errichtet, das eine stilvolle Ein-

richtung als Museum leicht zuließ. Am 3. September 1907 konnten Wieland-Museum und Gartenhaus mit einem umgebenden und durch ein schmiedeeisernes Tor auf die Saudengasse mündenden Garten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Es ist kein Zufall, sondern für die Wirkungsgeschichte Wielands höchst bezeichnend, daß die Gründung einer Stätte, die dem Andenken dieses Dichters gewidmet ist, aus lokalpatriotischen Antrieben erfolgen mußte, daß das Wieland-Museum eine Biberacher Gründung ist und keine nationale sein konnte wie das Gothehaus in Frankfurt oder das Schiller-Nationalmuseum in Marbach.

Eine kleine Gemeinde, deren Wielandverehrung allerdings auf hoher Kennerschaft beruhte, und zu der spendefreudige Nachkommen des Dichters gehörten, vermochte der Gründer damals aus Deutschland, Österreich und der Schweiz herbeizuziehen und sich ihre fördernde Anteilnahme an seinem Werk hinfort zu sichern. Für ein allgemeineres Bewußtsein jedoch war und ist der Name Wielands nicht mehr verbindlich, einer Persönlichkeit, die erst im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in hohen Jahren als europäische Berühmtheit im Weimar der Goethezeit gestorben ist.

Sicher ist es nicht nur der Vorwurf des Französlings und die Gegnerschaft der Romantischen Schule, die einem Nachleben Wielands entgegenwirkten, sondern ein ganzes Bündel von Motiven, das hier nicht auseinandergelegt werden kann. Auffallend und durch die Besonnenheit des klassischen Goethe nicht allein erklärt ist es bereits, daß dieser 1813 in seinem Nekrolog auf Wieland in der Loge Anna Amalia zu Weimar den Bruder und Freund, der bislang neben ihm gelebt hatte, schon fast historisch würdigen konnte.

Man kann von Wieland nicht sprechen wie von Mörike

oder Uhländ, weil er nicht so gegenwärtig ist, und deshalb ist es schwierig, ein Wieland-Museum vorzustellen. Eine weitere Schwierigkeit erwächst aus der Frage, ob die Welt eines Dichters, die doch in dessen Werken beschlossen liegt, schaubar gemacht werden kann, ob äußere Dinge etwas über sein Eigenliches auszusagen vermögen. Goethe spricht in der Logenrede, die eigentlich alle Ansätze zu einer Würdigung Wielands enthält, bei ihm von einem „in jedem Betracht vollständigen Leben“ und sagt dadurch, daß das Leben des Bürgers Wieland von dem des Dichters im Grunde nicht zu trennen ist, daß beide sinnfällig sein können für ihn und die Zeit, die er repräsentiert. Man wird demnach versuchen dürfen, die vom Wieland-Museum in einem bald halben Jahrhundert gesammelten Bruchstücke von Wielands Welt zu einem sprechenden Ganzen zusammenzufügen: Vorab das Herkommen aus dem Biberacher Bürgertum: Das Wirtshausschild zum „Schwarzen Bären“, dessen Gastgeber der Ururgroßvater ist; eine Rechnung dieses Basty Willandt von 1633 an die Kirchenpflege; die Akten zu einem Überfall auf den stud. jur. Sebastian in Tübingen, den Sohn des Bürgermeisters Dr. Martin Wieland, des Urgroßvaters und bedeutendsten Vorfahren; dann das Bildnis des Vaters Thomas Adam Wieland, des pietistischen Pfarrers als Senior der protestantischen Geistlichen in der Vaterstadt, und das Testament der Mutter Regina Catharina geb. Kick vom 11. November 1788; ein Stich vom Pfarrhaus im Biberachischen Dorfe Oberholzheim, wo der Vater zuerst amtet, und wo ihm am 5. September 1733 Christoph Martin geboren wird.

In den Jahren 1747–1754 bewirbt sich der Vater beim ev. Magistrat für seinen Sohn um das Brigelsche Stift. Dem Bittgesuch eines Konkurrenten, das sich unter den Akten findet, ist ein Empfehlungsschreiben des Tübinger Universitätskanzlers Dr. Pfaff vom 10. Juni 1754 beigegeben, der das Camerersche Gesuch nicht gern unterstützt, „zumal da Hr Wieland bey mir in großem Credit stehet, weil ich ihn für einen der größten deutschen Poeten dieser Zeit und eine Zierde seiner Vaterstadt achte“.

Der Einundzwanzigjährige (!) ist damals eben im Begriff, Bodmers Haus zu verlassen und sich als Hauslehrer in Zürich einzurichten. Graphische Blätter stellen die Bekanntschaften der Schweizer Jahre vor: Johann Jakob Bodmer, den Zürcher Lehrer, Johann Georg Zimmermann, den Brugger Stadtarzt und Freund, Salomon Gessner, den Malerdichter, Verleger und Illustrator des Biberachers. Drei idyllische Landschaften Gessners, aus Wielands Besitz stammend, zeigt das Museum, davon zwei der wenigen in Öl gemalten. Schließlich Julie von Bondeli, die Bekanntschaft aus Bern und dem letzten Schweizerjahr.

Fünf Bände „Rapulare Reichs-Stadt Biberachischen Gemeinsamen Raths-Protocoll“ aus den sechziger Jahren, von Wielands Hand geschrieben, die über 50 Aktenstücke zur Streitsache über die Kanzleiverwalterwahl (1760–1764) sprechen für die amtliche Tätigkeit in der

Vaterstadt, und für die entscheidenden Biberacher Begegnungen das von Langenbeck 1762 gemalte Bildnis der Base und Freundin Sophie La Roche geb. Gutermann von Gutershofen und eine zeitgenössische Kopie des Tischbeinschen Portraits von Graf Stadion in Warthausen bei Biberach, ferner das Geschenk des Grafen zur Wielandschen Hochzeit am 21. Oktober 1765, ein Blatt nach Jaques Ruysdaals „Soir“ „du Cabinet de Mrs les Comtes de Stadion à Mayence“.

Ernennungsurkunden zeugen von dem ehrenvollen Weg nach Norddeutschland – das Decretum zur Professura Philosophia primaria zu Erfurt für C. M. Wieland mit dem Prädikat Regierungsrat, ausgestellt vom Mainzer Kurfürsten am 2. Januar 1769; das bedeutsame Dekret der Herzogin Amalia von Weimar vom 28. August 1772, die den Dichter „unter dem beigelegten Charaktere eines Hofrats“ in ihre Dienste nimmt, um ihn „bei der Instruktion der beiden Prinzen“ zu gebrauchen; endlich das Versicherungsdekret der Herzogin vom 4. September 1772 wegen der „nach erfolgter Beendigung des Erziehungsgeschäftes der beiden Prinzen“ Wieland überwiesenen Pension. Nun das ganz der Schriftstellerei gewidmete Dasein in Weimar, die Erfüllung des Wunsches nach einem Tuskulanum am Ende des Jahrhunderts durch die Erwerbung Osmanstädts, wo Heinrich von Kleist bei ihm weilte. In diesen intimen Bereich weisen das Bildchen der Sophie Brentano (Bettinas und Clemens' Tante), die auf Wielands Gut stirbt und im Wielandgrabe ruht; die Briefe der Kinder, der jüngsten Tochter Luise vor allem an ihre Schwester Charlotte, verheiratete Gessner in Zürich; die von Charlotte Wieland 1793 mit der Feder gezeichnete aquarellierte Landschaft aus dem Nachlaß des Dichters; das Pastellbildnis des Schwiegersohns und Professors der Philosophie in Jena, Carl Leonhard Reinhold; die eigenhändigen Haushaltsbücher des Dichters, die Schuldverschreibung des Biberacher ev. Magistrats über ein von Wieland gegebenes Darlehen von 3000 Gulden. Mit dem Haus in Weimar, wo er die letzten Jahre verbringt und am 20. Januar 1813 stirbt, schließt sich der Kreis.

Vergessen worden sind die zahlreichen Bildnisse von Wieland selbst, Stiche nach den Gemälden der Heinsius und Jagemann, May, Tischbein und Kügelgen, die Büste von Klauer und die Totenmaske, eine große Medaille in vergoldeter Bronze mit des Dichters Profil: „An Wieland zum 78. Geburtsfeste den 5. September 1810 von seinen Freunden in Weimar“. Ein leicht karikierender Stich zeigt die Begegnung mit Napoleon im Jahre 1808 und damit einen Höhepunkt der äußeren Ruhmesgeschichte, die überdies durch neun Ehrendiplome deutscher und hauptsächlich ausländischer Institutionen dokumentiert wird.

Aber das sinnfälligste Denkmal seines schriftstellerischen Ruhms, das Goethe in der Logenrede bewundert, hat sich Wieland selbst errichten dürfen in der „Ausgabe von der letzten Hand“ seiner „Sämtlichen Werke“, die 36 Bände und 6 Supplement-Bände (mit den Jugendwerken) umfaßt und von der hohen Produktivität seines

Geistes Zeugnis ablegt. Diese Gesamtausgabe ist in den Jahren 1794 bis 1802 bei Georg Joachim Göschen in Leipzig erschienen in nicht weniger als vier Formaten, in der wohlfeilen und der Kleinoktav-Ausgabe auf besserem Papier, in einer Großoktav- und einer Quart- oder Fürstenausgabe. Auf diese haben fast 200 Interessenten subskribiert, darunter 29 Fürstlichkeiten und „Die Herren Bürgermeister und Rath der freyen Reichsstadt Biberach in Schwaben, als der Vaterstadt des Verfassers dieser Werke“. Auch ein kongenialer Illustrator hat sich für die Fürstenausgabe gefunden in dem Hannoveraner Johann Heinrich Ramberg, von dem das Wieland-Museum außerdem 40 aquarellierte Federzeichnungen zum „Oberon“ besitzt. Etwa 1200 Bände der verschiedenen Drucke Wielandscher Schriften hat das Museum bis heute gesammelt, Einzelausgaben, Erstdrucke, Sammlungen und die Reihe der Übersetzungen, mit „Shakespears Theatralischen Werken“ beginnend (die in Zürich, „bey Orell Gessner, und Comp.“ herausgekommen ist, ausgeschmückt mit Gessners Radierungen), fortgesetzt mit der Übersetzung von Horaz, Lukian und Cicero. In ihnen kommt Wielands Gelehrsamkeit und Vermittlerrolle zum Ausdruck, wie in den Jahrgängen seiner Zeitschrift „Der Teutsche Merkur“, deren Erscheinen 1773 beginnt und für die er von Friedrich dem Großen am 17. September 1775 ein Privilegium erhalten hat.

Zuletzt der wertvollste Schatz des Biberacher Museums: etwa 250 Wieland-Handschriften und darunter eine Sammlung von 128 Briefen Wielands an Johann Georg Zimmermann aus der Schweizer und der Biberacher Zeit, die schon um ihrer Geschlossenheit willen kostbar ist, unentbehrlich aber für die äußere sowohl als auch die innere Biographie des vorweimarischen Wieland, für das Werden des Künstlers und des Menschen. Doch abgesehen von dem Dichter selbst, die Sammlung vermag ganz allgemein beispielhaft zu sein für die Art menschlicher Beziehungen im 18. Jahrhundert.

Es konnte in dieser Skizze nur von der Seite des Museums gesprochen werden, die geeignet ist, dem Laien einen Begriff von Wieland oder besser – von seiner Bedeutung zu geben. Etwa 500 Bände der Bibliothek bergen die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Dichter, und bis jetzt etwa 300 Bände sind der Umwelt Wielands gewidmet, den Zeitgenossen, den literarischen Vorbildern und den Verehrern. Denn seit seiner Gründung dient das Institut der Literaturwissenschaft, heute unter der beratenden Mitwirkung von Prof. Dr. Friedrich Beißner (Tübingen) und Prof. Dr. Friedrich Sengle (Marburg).

Die Arbeit des Wieland-Museums wird in der Stille geleistet. Doch im September 1953 hat sich die Leitung bewegen gesehen, durch eine Veranstaltung für das Verständnis Christoph Martin Wielands zu wirken. Die vier Vorträge, die anlässlich dieser Biberacher Wieland-Tage gehalten worden sind, hat der Insel-Verlag gesammelt herausgebracht (DM 4.50).

## Neue Forschungsergebnisse von Dr. h. c. Karl Bertsch in Ravensburg

### 1. Getreidearten der neolithischen Siedler bei Ehrenstein

Die Ausgrabung der jungsteinzeitlichen Siedlung im Blautal bei Ehrenstein mit ihren acht übereinander liegenden Hüttenböden, zusammen von Mannshöhe, hat überall großes Interesse gefunden. Karl Bertsch veröffentlicht in den Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft 1954 seine Untersuchung über die gefundenen Getreidearten und kommt zu folgendem wohl begründetem Ergebnis: Die aus Südosteuropa zugewanderten Siedler haben an Getreidearten Gerste, Emmer und Einkorn (*Hordeum hexastichum*, *Triticum dicoccum* und *Triticum monococcum*) mitgebracht. Doch treten diese gegenüber den zwei angebauten Knötericharten (*Polygonum convolvulus* und *P. persicaria*), die literweise gefunden worden sind, und gegenüber den Samen des im feuchten Blautal damals massenhaft wachsenden und heute noch vorkommenden Mannagrases oder Süßgrases (*Glyceria plicata*) zurück. Dies beweisen auch die Blütenstaubkörner der Grasarten im Torf. Aus den Samen des Mannagrases wurde in Mittel- und Osteuropa (in der Ungarischen Tiefebene bis 1900) Grütze hergestellt; sie waren auch auf dem Markt zu kaufen. Die Siedler im Blautal kannten das Manna schon aus ihren früheren Wohnsitzen. „Ein so tiefstehender Ackerbau war bisher aus Südwestdeutschland auch für die jüngere Steinzeit nicht bekannt.“

### 2. Nachweis einer kleinfrüchtigen und einheimischen Wildform der Walnuß

Bisher bestand die Ansicht, daß die Walnuß oder Welschnuß aus dem Morgenland stamme und von Karl dem Großen in Deutschland eingeführt worden sei. Nun sind aber Walnüsse in den Moor- oder Pfahlbauten des Bodensees gefunden worden. Woher stammen diese? R. Bertsch berichtet von anderen Funden in Europa aus der Diluvialzeit. In Griechenland und südlich der Alpen gebe es Nußbaumbestände mit kleinen Nüssen, welche die Eiszeit überdauert haben. Nüsse fand man auch in den Alamannengräbern von Oberflacht. Alle diese Nüsse sind sehr klein und dickschalig. Bäume dieser Art kommen aber auch im Bodenseegebiet und an den trockenen Hängen des Randen und der Alb zusammen mit der Flaumeiche (*Quercus pubescens*) vor, freilich bei Urach nur „in elenden Krüppeln“. Die Nußkerne bringt man schwer aus der Schale, sie heißen daher in Schaffhausen „Grübelnüsse“ (Kummer). Die großfrüchtige Kulturform der Walnuß, die aus Persien stammt, wird 40 mm lang, die kleinfrüchtigen Wildformen Mitteleuropas nur 14 bis 30 mm. Die Nüsse der Pfahlbauten am Bodensee ebenso wie die diluvialen Nüsse Mitteleuropas oder die von Oberflacht sind im heimatlichen Wald gesammelt und nicht eingeführt worden. Sie stammen von der Unterart „Deutsche Nuß“ (*Juglans regia* ssp. *Germanica*).

Hans Schwenkel